

Bielertagblatt

Seit 1850 die Zeitung für Biel und das Seeland



Freitag
10. Juli 2020
CHF 4.30

www.bielertagblatt.ch

Einbruch

Die Industrie im Kanton Bern ist stark vom Export abhängig. Sie spürt die Krise darum besonders.

Kanton Bern – Seite 6

Schlappe

Das höchste Gericht der USA setzt der Geheimniskrämerie Donald Trumps ein Ende.

Ausland – Seite 10

Niederlage

Im Fernduell unterliegt Europa Nordamerika.

Sport – Seite 14

Gygax' letzter Arbeitstag

Wirtschaft Mit 64 hatte er noch eine neue Firma gegründet, mit 86 verkauft er sie nun: Der für sein Lebenswerk ausgezeichnete Unternehmer Hans-Ulrich Gygax geht in den Ruhestand.

Er ist gelernter Metzger, doch lange hat er nicht auf dem Beruf gearbeitet. Lieber prägte er dann die Detailhandelslandschaft der Region entscheidend mit. Hans-Ulrich Gygax hat aber nicht nur die Modegruppe Bijou les Boutiques gegrün-

det, sondern 1998 im Alter von 64 Jahren auch das Konzept des Outlets in die Schweiz gebracht – nachdem er sich dafür Inspiration in Los Angeles geholt hatte. Bis letzte Woche hat ihm die Outlet Superdiscount AG in Ipsach gehört. Nun hat er sie

verkauft, an die beiden langjährigen Kaderleute Beni Rieder und Thomas Stöckli. Geplant war die Übergabe schon seit längerer Zeit, die Coronakrise verzögerte sie dann um einige Monate – die Beteiligten mussten erst klarer sehen, wie sich die

Wirtschaft und der Sportartikelhandel entwickeln würden. Doch jetzt ist es soweit, mit dem gestrigen Pressetermin hat Hans-Ulrich Gygax seinen letzten Arbeitstag absolviert.
tg – Wirtschaft Seite 7

«Eine beschämende Realität in meiner Wahlheimat!»

«Fernweh»-Autorin Christine Mäder über Rassismus in Kanada. Seite 27

Nationalheilige für den Ernstfall



Courgenay Die Kellnerin Gilberte Montavon im jurassischen Courgenay wurde von vielen Soldaten im Ersten Weltkrieg verehrt. Und das ihr gewidmete Lied machte sie gar zur neuen Helvetia. Als im Zweiten Weltkrieg erneut die Kampfmoral gestärkt werden musste, kam noch der Film mit Anne-Marie Blanc (Bild) hinzu. In ihrem Heimatdorf lebt der Mythos weiter. bk – Kontext Seiten 19 bis 22 KEYSTONE

Alte Konzertform wieder belebt

Blasmusik Nach dem wochenlangen Lockdown haben die Seeländer Musikgesellschaften nicht etwa den Sommer abgewartet. Der Probebetrieb wurde praktisch überall – mit entsprechenden Schutzkonzepten – sofort wieder aufgenommen. Viele Vereine sind zudem virtuell oder an Platzkonzerten aufgetreten. Sie haben damit eine alte Konzertform wieder entdeckt. Die «Ständli» in den Quartieren waren früher weit verbreitet, zuletzt aber immer häufiger von aufwändigen Saalkonzerten verdrängt worden. Die Wiederaufnahme des Probe- und Konzertbetriebs hängt auch mit der sozialen Funktion der Blasmusik zusammen.
tm – Region Seite 2

Übersicht

Dürrenmatt Eine Ausstellung in Spiez zeigt das zeichnerische Werk des Autors.

Seite 8

Automobil Valtteri Bottas kämpft in der Formel 1 neben der Rennstrecke immer noch um Anerkennung. Weshalb bekommt sie der Finne nicht?

Seite 15

Grenchner Friedhof erweitert sein Angebot an Gräbern

Bestattung Immer mehr Menschen wünschen sich ihre letzte Ruhestätte in der freien Natur statt im Friedhof. Zudem wollen sie ihren Hinterbliebenen die Grabpflege ersparen und wählen das Gemeinschaftsgrab. Dadurch entstehen auf Friedhöfen zunehmend freie Flächen, die

leer bleiben. Eine neue Anlage im Friedhof Grenchen soll dem abhelfen. Mit einem Park mit Baumgräbern will die Stadt den veränderten Bestattungswünschen Rechnung tragen und zugleich aus dem Ort der Stille einen Ort der Begegnung machen. bjg – Region Seiten 2 und 3

Grenchner Coronafall: Solothurn reicht Strafanzeige ein

Coronavirus Die Partybesuche einer infizierten Person in Grenchen sind verhältnismässig glimpflich ausgefallen. Von den 280 Menschen, die in Quarantäne waren, wurde nur eine Person positiv auf das Coronavirus getestet. Die Solothurner Behörden haben gestern mitgeteilt,

Strafanzeige gegen die fehlbare Person zu stellen. Schweizweit bewegen sich die Fallzahlen im hohen zweistelligen Bereich. Ein Viertel der Infizierten komme über die Grenze, sagen die Experten des Bundes. rau – Region Seite 4, Schweiz Seite 9

Regionalfussball: Der Aufbau nach dem Abbruch

Fussball Die Vorbereitung auf die anstehende Saison ist im Regionalfussball in vollem Gange. Es ist der Aufbau nach dem Abbruch: Die komplette Rückrunde der letzten Meisterschaft fiel dem Coronavirus zum Opfer. Umso mehr sehnen sich die Amateur-Fussballer nach Wettkämpfen, in denen

es endlich wieder um Punkte geht. Vorerst müssen sie sich mit Testspielen begnügen – so auch der FC Aarberg. Trainer Marco Aebischer verrät im ersten Teil der Serie «Die Saison danach», mit was er sich während des Stillstands besonders beschäftigt hat. bil – Sport Seite 13

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts



Titelgeschichte

Wie eine Kellnerin zum Mythos wurde

Im Ersten Weltkrieg war Gilberte Montavon aus Courgenay unter Deutschschweizer Soldaten eine Legende. Im Zweiten Weltkrieg war diese Legende ein Bestandteil der geistigen Landesverteidigung. Was war das Geheimnis dieser Frau?

Die echte Gilberte de Courgenay: Gilberte Schneider-Montavon 1940 mit 44 Jahren beim Hôtel de la Gare in Courgenay. KEYSTONE

Beat Kuhn

Frankreich hatte zu monarchischen Zeiten die Gallia (auch Francia genannt) als Nationalfigur. Nach der demokratischen Revolution wurde sie durch die Marianne ersetzt. Das ist eine freizügige Schönheit, die auf Gemälden oft barbusig dargestellt wird und deren Büste alle paar Jahre ihr Aussehen ändert, weil sie nach einem Sexsymbol der Zeit geformt wird, wie etwa Brigitte Bardot, Catherine Deneuve oder aktuell Sophie Marceau.

Die Schweiz hat offiziell Helvetia als Nationalfigur, eine mit Lanze und Schild bewaffnete Kriegerin in einem römischen

Gewand, das fast den ganzen Körper bedeckt. Im Ersten Weltkrieg ist eine inoffizielle hinzugekommen: Gilberte Montavon, eine junge Kellnerin aus dem jurassischen Dorf Courgenay, die unzählige Soldaten nicht nur bewirtet, sondern auch aufgemuntert und getröstet hat. Ihre Kleidung war dabei stets hochgeschlossen.

Sinnlichkeit in Frankreich, Sittsamkeit in der Schweiz: Das ist natürlich ein kultureller Unterschied – aber es ist kein völliger Gegensatz. Denn Gilberte hatte im Grunde dieselbe Funktion wie die Marianne. Das hat niemand besser beschrieben als die 2009 verstorbene Anne-Marie

Blanc, die sie im Spielfilm «Gilberte de Courgenay» von 1941 dargestellt hat: «Sie verkörperte das weibliche Element, für das sich der entbehrungsreiche Einsatz der Soldaten an der Grenze lohnte.»

Vergessen ist Gilberte wegen des Filmes und des Liedes, von dem derselbe den Titel hat, zwar nicht. Die identitätsstiftende Wirkung, die sie im Ersten Weltkrieg als reale Person und im Zweiten Weltkrieg als Hauptfigur eines Spielfilms hatte, ist jedoch verblasst.

Lebensfrohe Beizerfamilie

Geboren wurde Gilberte-Elisa Montavon am 20. März 1896,

also bei Frühlingsanfang – was angesichts ihrer späteren frühlinghaft erfrischenden Wirkung sinnig ist. Sie war die jüngste von drei Töchtern, die noch zwei Brüder hatten. Im Jahr 1906 kaufte ihr Vater, der an sich Uhrmacher war, das Hotel de la Gare vis-à-vis des Bahnhofs von Courgenay, eine Station von Porrentruy entfernt, dem Hauptort der Region Ajoie. 1908 liess er den grossen Saal anbauen. Das war eine sehr lukrative Investition, wie sich zeigen sollte.

Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, grenzte die Ajoie nicht nur an Frankreich, sondern – durch das damals deutsche Elsass – auch an das Deutsche

«Sie verkörperte das weibliche Element, für das sich der Einsatz der Soldaten lohnte.»

Anne-Marie Blanc über den Mythos Gilberte

Reich. Für die Sicherung der Grenze zwischen den beiden kriegführenden Parteien wurden wegen der exponierten Lage der Ajoie viele Truppen aufgeboden. Deren deutscher Name lautet ja treffend Pruntrut Zipfel, weil sie die Form einer Ausbuchtung hat, die die Grenze stark verlängert. Vor allem Deutschschweizer Soldaten wurden in diese ihnen zumeist fremde Gegend verlegt.

Die Gemeinde Courgenay wurde zu einem der Truppenstützpunkte. In ihrer dienstfreien Zeit nutzten die Soldaten und Offiziere das Hôtel de la Gare,

Fortsetzung auf Seite 20

Bei Gilberte übernachten

Das Hotel de la Petite Gilberte in Courgenay ist nicht nur ein Erinnerungsort der Schweizer Geschichte. Man kann dort auch gut essen und ruhig schlafen.

Kanada im Coronamodus

Amerikaner würden in Kanada derzeit argwöhnisch beäugt, schreibt Fernwehautorin Christine Mäder – die Angst vor einer Ansteckung ist gross.

Viele bunte Autos

Für «Einblicke» hat sich BT-Fotograf Matthias Käser auf dem grossen PKW-Parkplatz in Studen genauer umgeschaut.

Titelgeschichte

Fortsetzung von Seite 19

dessen Restaurant das Bahnhofbuffet war und den grössten Saal im Dorf hatte. Bei der Truppe beliebt wurde das Lokal aber auch, weil die Montavons gemütliche Bonvivants und gute Musiker waren. Um den Ansturm bewältigen zu können, musste die ganze Familie mit anpacken: die Eltern, die fünf Kinder und sogar die Cousinen.

Sie konnte gut zuhören

Gilberte, die im ersten Kriegsjahr 18 Jahre alt war, wurde im Service eingesetzt. Denn sie hatte zuvor ein Deutschschweizerjahr in Zürich absolviert – das Pendant zum früheren Wechslandjahr von Deutschschweizer Mädchen – und konnte sich daher in Dialekt mit den Soldaten von ennet dem Röstigraben unterhalten. Diese sprachen bestenfalls ein Français fédéral, das auf ihrem Französischunterricht in der Schule basierte.

Verbundenheit schuf auch Gilbertes phänomenales Namensgedächtnis, dank dem sie die Soldaten schon beim zweiten Lokalbesuch mit Namen begrüssen konnte. Eine Kleinigkeit mit grosser Wirkung, wie Christophe Büchi in der NZZ vor einigen Jahren schrieb: «Wer je einmal Militärdienst geleistet und in verrauchten Wirtsstuben Trübsal geblasen hat, weiss, was es heisst, wenn eine nette Kellnerin einem beim Namen ruft und vom Rang einer anonymen Nummer in jenen einer menschlichen Person erhebt.»

Eine umwerfende Schönheit sei sie nicht gewesen, urteilt Büchi. Zwar habe sie auf den Fotos «ein hübsches, rundes und munteres Gesicht mit Grübchen, in denen man ertrinken möchte», schwärmte er, aber «hübsche Serviertöchter gibt es in Fülle». Das Aussehen kann also nicht der Grund für ihre anziehende Wirkung gewesen sein. Es waren vielmehr ihre inneren Werte, die zogen: Mit jugendlicher Fröhlichkeit und optimistischer Lebenseinstellung munterte sie die Männer auf. Sie konnte aber auch gut zuhören und mit ihnen traurig sein, wenn sie Kummer hatten. Und wenn einer zum Beispiel erzählte, dass seine Frau schwanger sei, fragte sie später nach, ob das Kind nun da sei. Die moralischen Grundsätze hat sie dabei nie überschritten.

«Sie war einfach herzlich»

Der emeritierte Basler Geschichtswissenschaftler Georg Kreis würdigt die Rolle der «petite Gilberte», wie man sie bald allgemein nannte, als jene einer «Kameradin, Schwester oder virtuellen Geliebten». Ihre Hilfe war vielfältig, bestand auch zum Beispiel darin, mal einen abgefallenen Knopf anzunähen – in ihrem Deutschschweizer Jahr in Zürich hatte sie ihre Fähigkeiten im Nähen perfektioniert.

Divisionär Hermann Flückiger, der in Barmen aufwuchs und dann in Biel lebte, hat sie als junger Offizier erlebt. «Hübsch, liebenswürdig, fröhlich, unbeschwert und dienstbereit» sei sie gewesen, erinnerte er sich im Alter auf Radio Beromünster. «Das «Meitschi» hat uns ausserordentlich grosse Dienste erwiesen», rühmte er sie. Denn: «Sie hat dem Soldaten Sonne in sein tägliches Leben gebracht.» Und ihre Nichte Eliane Chytil-Montavon meinte einmal: «Sie war einfach herzlich und hatte Charisma.»

Lichtgestalt in dunkler Zeit

Zu einer Lichtgestalt wurde Gilberte aber auch wegen des düsteren geschichtlichen Hintergrunds. Man muss sich die Lage, in

«La petite Gilberte de Courgenay»

By Prunterut im Jura,
da hät en Wirt es Huus.
da luegt es Meitschi alli Stund
dreimaal zum Fenschter uus.
Und fragsch du denn d'Soldate,
wer ächt das Meitschi sei,
so lupft es jedem Schwyzer-
bueb
sys Herz und au sys Bei.

Refrain:
*C'est la petite Gilberte, Gilbert'
de Courgenay;
Elle connaît trois cent mille
soldats et tous les officiers.
C'est la petite Gilberte Gilbert'
de Courgenay;
on la connaît dans toute la
Suisse et toute l'armée.*

Sig eine en Trompeter
sig eine en Tambuur,
sig eine simple Solitat,
si het en a de Schnur.
Vom Korporal zum Lütenant,
bis ufe zum Major,
wer het die alli mitenand bim
Zipfel und bim Oor?

Refrain

Und fragsch: Was Tüfels het sie
denn, isch die denn gar so
schön?
Ach was, ich han scho i der
Schwyz
mängs Tusig schöneri g'see.
S'weiss keine rächt,
wora das lyt am Aug oder am
Schue.
Doch das isch wurscht, me wird
verruckt und rüeft einander zue.

Refrain

Und gäbt me mir es Regiment,
ich sägti: O herrje,
o wär i doch nur Lütenant,
und nur in Courgenay!
Was nützed mir all Offizier
und über tusig Maa
ich muess bim Herrgott saper-
mänt ganz öppis anders ha!

Refrain

Und wenn de Dienscht denn
dure isch
und alles hei zue gaat,
und denn de Wirtin ihres Huus
leer a de Strasse schtaat;
Wer wüschet am Fenschter
d'Äugli uus
und lueget i d'Ajoie
und tured um die dreimal
hunderttusig Maa?

leicht abgeänderter Refrain:
*C'est la petite Gilberte,
Gilbert' de Courgenay;
elle cherche ses trois cent mille
soldats et tous ces officiers.
C'est la petite Gilberte,
Gilberte de Courgenay;
elle pleure maintenant pour
toute la Suisse et toute l'armée.
und tured um die dreimal hun-
derttusig Maa?*

Musik und Text:
Robert Lustenberger
und Oskar Portmann



Die Realität im Ersten Weltkrieg: Gilberte Montavon mit einem Offizier, zwei Soldaten und zwei Zivilisten am Eingang des Hôtel de la Gare, das ihren

der sich diese Männer befanden, einmal vor Augen führen: Sie waren oft während Monaten weg von zuhause, fern von Frau und Kind, denen der Ernährer fehlte. Erwerbsersatz gab es noch nicht, für den Dienst am Vaterland erhielten die Soldaten nur einen kleinen Sold.

Die Verpflegung war karg, übernachtet wurde im Stroh. Zudem waren die Soldaten tagtäglich militärischer Disziplin und dem Drill durch die Offiziere ausgesetzt. Auf der menschlichen Ebene wurden die Soldaten nicht abgeholt. Nicht zu unterschätzen sein dürfte auch die beklemmende Angst, der Krieg komme irgendwann doch noch ins Land. Die Landesgrenze ist von Courgenay nur gut zehn Kilometer entfernt.

Durch Lied national bekannt

Viel zum Ruhm der Kellnerin hat das ihr gewidmete Lied «La petite Gilberte de Courgenay» beigetragen. Komponiert haben es die beiden Entlebucher Militärmusiker Robert Lustenberger und Oskar Portmann, als sie im Winter 1915/16 im Gebiet um Courgenay stationiert waren. Die Uraufführung fand am Silvesterabend 1915 im Hotelsaal statt,

wo sie das Lied der Besungenen vor versammelter Mannschaft vortrugen. Die Noten und den Text aufgeschrieben hat Gilbertes Bruder Paul, der damals erst elf Jahre alt war. Nach ihm, der später Musikprofessor und Komponist wurde, ist die Strasse hinter dem Hotel benannt – während jene auf der Vorderseite Rue de Petite-Gilberte heisst.

Schliesslich gelangte die Komposition in die Hände von Hanns In der Gand, der von der Armee als «Soldatensänger» verpflichtet war. Er verbreitete das Lied ab 1917 – und machte damit auch Gilberte schweizweit bekannt.

Mit der Verbreitung des Liedes begann der inszenierte Teil der Geschichte. Denn Hanns In der Gand hiess in Wirklichkeit Ladislaus Krupski und war Sohn eines Polen und einer Deutschen. Den Urner Namen In der Gand soll er angenommen haben, um als Volksliedsammler leichter Zugang zu den Einheimischen zu haben. Fälschlicherweise wird Krupski bis heute oft als Urheber des Liedes bezeichnet.

Kitt gegen Spaltung

Eine Frau aus der Romandie, die der Liebling von Deutschschweizer Soldaten war – dieses Szenario

war der Eidgenossenschaft als Kitt zwischen den Landesteilen überaus willkommen. Denn im Ersten Weltkrieg war die Schweiz nicht nur von aussen bedroht, sondern auch von innen. Ein tiefer Graben durchzog damals das Land: Die Romandie hielt mehrheitlich zu Frankreich, die Deutschschweiz zum Deutschen Reich. Die Zeitungen dies- und jenseits der Saane übernahmen die Propaganda der jeweiligen Kriegspartei und warfen einander gegenseitig eben diese Parteinahme vor, als Gefährdung der Neutralität.

Ein Spaltpilz war zum Beispiel die sogenannte Obersten-Affäre von 1915: Zwei hohe Deutschschweizer Offiziere – je Oberst im Generalstab – versorgten die Militärattachés von Deutschland und Österreich-Ungarn mit den Tagesbulletins des Generalstabs und anderen Papieren, die der Geheimhaltung unterstanden. Als dies aufflog, wurden die beiden vom damaligen General, Ulrich Wille, bloss mit 20 Tagen Arrest bestraft und danach vom Bundesrat ihrer Funktion enthoben. Das waren läppische Konsequenzen für Landesverrat, für den in Kriegszeiten schnell einmal die Todesstrafe ausgespro-

chen wird. In der Westschweiz löste diese milde Bestrafung einen Sturm der Entrüstung aus.

Theaterstück, Roman, Film

Im Zweiten Weltkrieg lebte der «Mythos Gilberte» wieder auf. Für die Wiederbelebung verantwortlich war zunächst der Basler Schriftsteller Rudolph Bolo Mäglin, ein linksliberaler Vertreter der sogenannten geistigen Landesverteidigung. Bei Recherchen in verschiedenen Teilen des Landes hätten ihm «alte Troupiers» mit leuchtenden Augen Anekdoten aus ihren jurassischen Grenzbesetzungstagen erzählt, schrieb Mäglin später. Ausserdem hätten ihm die zahlreichen Gespräche, die er geführt habe, gezeigt, «dass «la petite Gilberte» lebendiger als je in rührender Erinnerung steht».

Was er hörte, verflocht Mäglin zunächst zu einem Bühnenstück mit dem Titel «Gilberte de Courgenay». Dieses erlebte am 24. August 1939 – also eine Woche vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs – im Zürcher Schauspielhaus seine Uraufführung. Die acht Vorstellungen im Schauspielhaus waren alle umgehend ausverkauft. Es folgten 125 Vorstellungen im grossen Zürcher

Titelgeschichte



Als Darsteller von Soldaten wirkten unter anderem auch damalige Stars wie Schaggi Streuli (1.v.l.), Rudolf Bernhard (3.v.l.), Zarli Carigiet (4.v.l.) oder Erwin Kohlund (6.v.l.) mit.



Die Verfilmung im Zweiten Weltkrieg: Anne-Marie Blanc als Gilberte in der zentralen Weihnachtsszene von «Gilberte de Courgenay». KEYSTONE

im echten Restaurant gedreht worden. Die Aussenaufnahmen mit Militär wurden übrigens alle bei Lignières oberhalb des Bielersees gemacht.

Der Premiere im April 1941 in Zürich, der auch mehrere Bundesräte beiwohnten, ging aufgrund der Zensur, wie sie zu Kriegszeiten üblich war, eine Visionierung durch die Armeespitze voraus. Anne-Marie Blanc erzählte mal, dass General Henri Guisan sie anschliessend zum Bahnhof begleitet und mit einem Handkuss verabschiedet habe. «Diese Hand», so Blanc, «habe ich eine Woche lang nicht mehr gewaschen.» Obwohl der Film sicherlich kein Meisterwerk ist, wurde er zu einem der grössten Erfolge der Schweizer Filmgeschichte überhaupt und zu einem Pfeiler der geistigen Landesverteidigung. Für Anne-Marie Blanc bedeutete die Rolle den Durchbruch.

Im selben Jahr kam auch der Film «S'Margritli und d'Soldate» heraus. Er wirkt wie eine Kopie von «Gilberte de Courgenay». Denn darin geht es um Marguerite, die Tochter des Dorfwirtes von Estavayer am Neuenburgersee, die von den Soldaten als Helferin und Trösterin verehrt wird. Dieser Film ist allerdings vergessen – bis auf das Lied «Margritli» mit dem herzerwärmenden Refrain «Margritli, i lieb di vo Härze mit Schmärze».

Die Geschwister Schmid, die es im Film sangen, traten später sogar in Las Vegas auf, als «Trio Shmeed» oder «Happy Yodlers». Teddy Stauffer, der es komponiert hatte, wanderte 1944 nach Acapulco in Mexiko aus, das damals ein Fischerdorf mit 8000 Bewohnern war. Er wurde Manager mehrerer bekannter Hotels, vermochte Hollywood-Prominenz anzulocken und machte den Ort weltberühmt.

Was aus Gilberte wurde

Gilberte Montavon lernte nach dem Ersten Weltkrieg im Tessin den St. Galler Kaufmann Ludwig Schneider kennen und lieben – der nie in Courgenay stationiert gewesen war. Im Jahre 1923 folgte die Heirat und bald darauf die Geburt einer Tochter. Die Familie wohnte in Zürich, ihr Mann wurde später Jelmoli-Direktor. Auch im zivilen Leben ging sie immer auf die Leute zu und war hilfsbereit. Darum hatte sie auch einen grossen Bekanntheitskreis.

Ihre Nichte Eliane Chytil-Montavon und deren Bruder waren in den Schulferien oft und gerne in Zürich zu Besuch. Die Tante habe mit ihnen viel unternommen, erzählten die zwei später, zum Beispiel Zoobesuche oder Schifffahrten auf dem Zürichsee. Dabei habe es am Morgen jeweils «schriftlich einen kleinen Tagesbefehl» gegeben und am Abend «einen kurzen Rapport des Erlebten» – Gilbertes gelegentliches Aushelfen als Büroordnanz hatte also offenbar Spuren hinterlassen.

Am 2. Mai 1957 starb Gilberte Schneider-Montavon im Alter von 61 Jahren an Krebs. Beigesetzt ist sie auf dem Friedhof Nordheim in Zürich. Das Grab ist nicht wie üblich nach 20 Jahren aufgehoben worden, sondern besteht noch immer, weil Gilberte zu den prominenten Bestatteten gehört.

In einem Radiointerview ist ihre Stimme erhalten. Auf Französisch erinnert sie sich da – übrigens mit einem auffälligen rollenden «r» –: «Ich war froh, diesen lieben Soldaten ein wenig Ermutigung und Fröhlichkeit zu schenken – das war alles, was ich tun konnte.» Ganz schön bescheiden für eine Nationalfigur.



Nur gespielt:
Anne-Marie Blanc KEY



Echt: Gilberte Schneider-Montavon KEY

lich nicht für die Titelrolle, sondern nur für die Nebenrolle der Tilly vorgesehen gewesen war und den Text der Gilberte erst noch hinzulernen musste, wie sie einmal erzählte. Seither stellt man sich unter Gilberte gemeinhin Anne-Marie Blanc vor, während kaum jemand weiss, wie die echte Gilberte ausgesehen hat und wie sie war.

Soldatenalltag mit Love-Story

Der Plot des Films: 1915 bezieht eine Kompanie aus der Deutschschweiz in Courgenay Stellung. Soldaten und Offiziere verfallen schnell dem Charme der hübschen und hilfsbereiten Gilberte. Aufgrund der Anordnung, dass sie auch die Weihnachtszeit in Courgenay verbringen müssen, macht sich Empörung breit. Vor allem Kanonier Peter Hasler (Erwin Kohlund) ist traurig. Er hat sich in Tilly verliebt, die Tochter des reichen Hoteliers Friedrich Odermatt (Heinrich Gretler), und schreibt ihr immer wieder Liebesbriefe. Antwort erhält er allerdings nie – weil Odermatt, der diese unstandesgemässe Beziehung ablehnt, die Briefe abfängt.

Gilberte versucht, Hasler zu trösten und aufzubauen. Dabei

entspinnt sich zwischen den beiden ein dezentes Liebesverhältnis. Als Tilly von den Machenschaften ihres Vaters Wind bekommt, fährt sie umgehend nach Courgenay. Dort platzt sie mitten in die Weihnachtsfeier, an der Hasler gerade das Lied anstimmt, das er zur Ehre von Gilberte komponiert hat. Tilly spürt, dass zwischen Hasler und Gilberte etwas läuft, und ist verzweifelt. Doch Gilberte verzichtet selbstlos auf Hasler. Als die Soldaten abziehen, steht sie mit Tränen in den Augen am Fenster.

Nur in einer Passage konfrontiert der Film das Publikum mit dem Grauen: Ein sogenannter Kriegsverwundetenzug des Roten Kreuzes auf der Fahrt von Verdun nach Konstanz macht in Courgenay Halt. Als Gilberte und Hasler im Zug Suppe verteilen, erkennen sie: So sieht der Krieg wirklich aus.

Handkuss vom General

Bei den Dreharbeiten im Winter 1940/41 dienten in Courgenay selbst lediglich der Bahnhof und die katholische Kirche als Kulisse. Von aussen ist das Hotel bei den Bahnhofszenen gelegentlich am Rande zu erkennen. Die Innenaufnahmen sind aber nicht

«Diese Hand habe ich eine Woche lang nicht mehr gewaschen ...»

Anne-Marie Blanc über einen Handkuss von General Guisan

Kino Corso, 80 in Basel, 50 in St. Gallen sowie weitere in der ganzen Schweiz. Insgesamt brachte es das Stück auf über 450 Aufführungen.

Nach diesem Grosseffort verwendete Mäglin die mit einer frei erfundenen Romanze ausgeschmückte Geschichte der Gilberte auch noch für einen Roman mit dem gleichen Titel. Den publikumswirksamen Stoff auch noch zu verfilmen, brauchte dann weiss Gott keine Risikobereitschaft.

Mut bewies Produzent Lazar Wechsler von der Praesens-Film allerdings trotzdem. Denn für die Regie verpflichtete er den Burgdorfer Franz Schnyder, der bis dahin lediglich als Theaterregisseur bekannt war.

Und die Hauptrolle gab er der Nachwuchsschauspielerin Anne-Marie Blanc, die zuvor erst in «Wachtmeister Studer» von Friedrich Glauser und «Die missbrauchten Liebesbriefe» von Gottfried Keller Filmrollen gespielt hatte. Wobei sie ursprüng-

Titelgeschichte

«Du, die «Gilberte» wird versteigert»

Seit fünf Jahren gehört das geschichtsträchtige Hotel dem Ehepaar Evelyne und Bruno Bernasconi aus dem Aargau. Ihr Gewinn ist primär menschlicher Art.

Über die Jahrzehnte hat das Hôtel de la Gare, das heute Hôtel de la Petite Gilberte heisst, mehrfach die Hand gewechselt. 2015 musste einmal mehr ein neuer Besitzer gefunden werden. Am 6. Juli jenes Jahres stiess Bruno Bernasconi aus dem aargauischen Killwangen zufällig auf einen Zeitungsartikel, in dem es hiess, die bekannte Liegenschaft werde am 8. Juli in Porrentruy versteigert.

Da sagte er zu seiner Frau Evelyne: «Du, die «Gilberte» wird versteigert – willst du hingehen?» Sie wollte, denn ihr Vater kam ursprünglich aus Alle, einem Nachbardorf von Courgenay. Sein eigener Bezug zur Region besteht darin, dass er 1980 ein Praktikum am Gericht Porrentruy gemacht hat – beide sind Juristen.

Schweizer Mythos gekauft

Nun galt es schnell zu handeln. Am Abend des 7. Juli seien sie nach Courgenay gefahren und hätten sich das Anwesen angesehen, schildert Evelyne Bernasconi, die es nur als Kind einmal gesehen hatte. Sie seien davon angetan gewesen, doch hätten sie am 8. Juli eine Gerichtsverhandlung auf dem Programm gehabt. «Wir sagten uns: Wenn die Verhandlung rechtzeitig fertig ist, fahren wir nach Porrentruy und steigern mit – wenn nicht: tant pis.»

Aber die Zeit reichte, und das Paar war rechtzeitig im Konkursamt von Porrentruy, in dem die Versteigerung stattfand. Rund 50 Personen waren anwesend, auch verschiedene Medien. Evelyne Bernasconi glaubt, dass die meisten Anwesenden wohl einfach aus Neugier da gewesen seien. Zu ersteigern war neben dem Hôtel de la Gare auch das benachbarte Hôtel du Mont Terrible samt Parkplätzen und einer grossen Grünfläche.

Gewisse juristische Kenntnisse seien von Vorteil gewesen, sagt Bruno Bernasconi. Denn wegen einer Verknüpfung mit dem Nachbargrundstück habe die Versteigerung der «Gilberte» eine gewisse Komplexität aufgewiesen und Risiken geborgen. Dies habe den Kreis der ernsthaften Interessenten wohl stark reduziert. Aber wie auch immer: Am Abend verliessen die Bernasconis die Versteigerung als neue Besitzer der geschichtsträchtigen Lokalität.

Andenken wachhalten

«Wir wollen das Hotel so weiterführen wie bisher», erklärte Bruno Bernasconi damals vor den Medien, «der Schweizer Mythos muss weiterleben.» Dies umso mehr, als es nur wenige identitätsstiftende Erinnerungsorte von gesamtschweizerischer Bedeutung gebe.

In der Tat hat der Historiker Georg Kreis für sein Buch «Schweizer Erinnerungsorte» nur gerade 26 gefunden. In der Kategorie «reale und fiktive Personen» stellt er «Gilberte de Courgenay» dabei in eine Reihe mit Wilhelm Tell, Bruder Klaus, Arnold Winkelried, Johann Heinrich Pestalozzi, Henri Guisan und Heidi. Die Stätte von Gilbertes Wirken bezeichnet Kreis «als «Kristallisationspunkt eidgenössischer Selbstvergewisserung».



So siehts aus: Evelyne und Bruno Bernasconi mit Hund Jasper vor der «Petite Gilberte», wie das Hotel heute heisst. BEAT KUHN

«Die Deutschschweizer haben den Wert des Hauses erkannt.»

Didier Jolissaint (FDP),
Gemeindepräsident Courgenay

Der Gemeindepräsident von Courgenay, Didier Jolissaint (FDP), meinte nach der Versteigerung strahlend: «Die Deutschschweizer haben den Wert des Hauses erkannt – die Westschweizer leider nicht.»

Dass wie das vorherige Besitzerpaar auch das neue aus der Deutschschweiz stammt, ist symptomatisch. In der Romanie haben Gilberte und das Hotel nie denselben Stellenwert wie in der Deutschschweiz erreicht, aus der die stationierten Soldaten überwiegend stammten. Noch heute ist im Restaurant, das auch den Saal und eine Gartenwirtschaft umfasst, neben Französisch viel Schweizerdeutsch zu hören.

Bis 2017 lief noch ein Pachtvertrag. Dann hat Evelyne Bernasconi das Heft selbst in die Hand genommen, nicht ohne zuvor noch das jurassische Wirtepatent erworben zu haben.

Geschichte spüren

Zunächst wurde das Mobiliar der fünf Hotelzimmer aufgefrischt, die sich auf die zwei oberen Etagen verteilen. Die Zimmer seien zum Teil lieblos und billig eingerichtet gewesen, hätten einen schäbigen Eindruck gemacht, sagt sie, die das Hotel weiterhin selbst leitet. Heute sind alle Zimmer mit dunkelbraunen, gediegenen alten Möbeln eingerichtet. In einem Zimmer steht sogar das Ehebett von Gilberte, das sie

mit ihrem Mann Ludwig Schneider in Zürich geteilt hat.

Das Essen schmeckt vorzüglich, sei es nun Deftiges wie Cordon bleu, Schweinshaxe und Schweinefuss oder Leichtes wie Fisch und vegetarische Menus. Das Frühstück besticht zudem durch grosse Auswahl. «Aber man soll nicht nur wegen des Essens herkommen, sondern auch, um die Geschichte zu spüren, die in diesen Räumen ist», wünscht sich die Hausherrin. Dabei helfen einem viele Fotos an den Wänden des Saales sowie andere Erinnerungsstücke. Und wenn jene Kellnerin, die auch ausgebildete Pianistin ist, auf dem Klavier im Saal dann noch das Lied «Gilberte de Courgenay» an-

«Gilberte hat uns gezeigt, wie man Krisensituationen begegnet.»

Evelyne Bernasconi in einem Newsletter während des Lockdowns

stimmt, dann glaubt man vollends, einer habe die Zeit 100 Jahre zurückgedreht.

Zurück zu eigenen Wurzeln

Gross Geld verdienen könne man mit dem Hotel- und Restaurantbetrieb nicht, macht Evelyne Bernasconi klar. Ihr Ziel sei einfach «eine schwarze Null – und dass ich mich nicht nerve», wie sie ergänzt. Beträchtlich ist dagegen ein unverhoffter Gewinn für sie auf menschlicher Ebene: Noch während des Studiums in St. Gallen hat sie 1984 ihren Vater Georges Mamie verloren. Über 30 Jahre später hat sie nun Menschen kennenlernen können, die ihn noch persönlich gekannt hatten.

Beispielsweise habe ihr ein alter Mann ein Foto von seiner Hochzeit gezeigt, bei der ihr Vater Trauzeuge gewesen sei. Eine danach in der «Gilberte» organisierte Zusammenkunft solcher noch lebender Bekannter ihres Vaters sei für sie «emotional ein absoluter Höhepunkt zwischen Freude und Tränen gewesen», erzählt sie. Bereits zu einer neuen lokalen Tradition geworden sei überdies der Treff für alleinstehende ältere Frauen am Mittwochnachmittag, den sie lanciert habe und der immer beliebter werde.

Corona als Chance

Das Coronavirus hat den Betrieb empfindlich getroffen: «Müsste ich davon leben, hätte ich aufgeben müssen», räumt Evelyne Bernasconi ein. Da das aber nicht der Fall ist, hat sie die Zeit ohne Gäste als «Pause zum Überdenken der Ausrichtung des Hauses» genutzt. Auch Neuerungen habe es gegeben, sagt sie. So sei etwa «das Fossil von Kasse» durch ein modernes System mit Bestellaufnahme per iPad ersetzt worden.

Als das Lokal geschlossen war, schrieb Evelyne Bernasconi in einem Newsletter: «Mit ihrer Geschichte hat uns Gilberte gezeigt, wie man Krisensituationen begegnet. Tun wir es ihr gleich: Bleiben Sie zuhause, und auch wenn Sie alleine leben – lassen Sie sich nicht entmutigen.» In der folgenden Ausgabe hiess es dann: «Ab dem 12. Mai erwarten wir Sie wieder – mit räumlicher Distanz im Restaurant, aber grosser Nähe im Herzen.» Ein guter Geist herrscht in dem Haus also auch heute. Beat Kuhn

Info: Diese Pressereise wurde unterstützt vom Hotel La Petite Gilberte.